

Paula Heimann

Gegenübertragung und andere Schriften zur Psychoanalyse

Vorträge und Aufsätze aus den Jahren 1942 – 1980

... vor ihm vorgestellte Konzept der Gegenübertragung ist ihm dabei geblieben. Die Gegenübertragung techn...
... hler des Analytikers. Wenn dieser seine infantilen Konflikte und paranoiden und depressiven Ängste in seiner
... lyse durchgearbeitet hat, so dass es ihm nicht schwerfällt, mit seinem eigenen Unbewussten in Kontakt zu t...
... seinem Patienten nichts zuschreiben, was in Wahrheit ihm selbst zuzuwenden ist. Er hat zu einem stabilen Gleich...
... gefunden, das es ihm ermöglicht, die Rollen der beiden Personen nicht zu verwechseln, nicht zu zuschreiben oder - anders formul...
... n-profiziert, wenn er seine Konflikte in sich selbst, die Konflikte des Patienten, die Rolle seines Es, seines Ich, seines Über...
... der Ichs und die seiner äußeren Objekte nicht verwechseln kann. Sie sind für die Analytikerin vom Patienten abgetrennt, w...
... rwiegend in der Rolle der guten Mutter, die dem Patienten die Möglichkeit gibt, sich zu öffnen, die Rolle der guten Mutter, sowie die R...
... alitäts-Ichs, das sich seinen salomonischen Weisheiten bedient, die dem Patienten die Möglichkeit geben, seiner Ansicht nach f...
... 10d) Forderung, dass der Analytiker sich nicht in die Rolle des Patienten versetzen darf, sondern sich in der Rolle des Analytikers...
... Schlussfolgerung, dass die Gegenübertragung nicht nur ein Spiegelbild des Patienten ist, sondern dass er seine eigene Übertragung...
... te, sondern dass er seine eigene Übertragung in der Analyse mitbringt. Die Gegenübertragung ist nicht nur ein Spiegelbild des Patienten, sondern...
... rd ihn davor schützen, sich in die Rolle des Patienten zu versetzen, sondern sie in den Dienst der Analyse zu stellen. Die Gegenübertragung...
... nterfragen und die Analyse zu vertiefen. Die Gegenübertragung ist nicht nur ein Spiegelbild des Patienten, sondern sie ist ein...
... nicht für richtig, wenn der Analytiker sich in die Rolle des Patienten versetzt. Die Gegenübertragung ist nicht nur ein Spiegelbild des Patienten, sondern...
... ifrichtigkeit eher auf eine Übertragung des Analytikers zurückzuführen ist. Die Gegenübertragung ist nicht nur ein Spiegelbild des Patienten, sondern...
... Die Gefühle, die im Analytiker während der Analyse auftreten, sind nicht nur ein Spiegelbild der Gefühle des Patienten, sondern sie sind...
... r Einsicht in dessen unbewusstes Leben. Die Gegenübertragung ist nicht nur ein Spiegelbild des Patienten, sondern sie ist ein...
... beitet werden, verbessert werden, um das unbewusste Leben des Patienten zu verstehen. Die Gegenübertragung ist nicht nur ein Spiegelbild des Patienten, sondern...
... menschliches Wesen und nicht nur ein Spiegelbild des Patienten. Die Gegenübertragung ist nicht nur ein Spiegelbild des Patienten, sondern...
... uation, ohne dass der Analytiker sich in die Rolle des Patienten versetzt. Die Gegenübertragung ist nicht nur ein Spiegelbild des Patienten, sondern...
... ren Anfang, als Freud infolge seiner Übertragung auf seine Schüler den Gebrauch der Gegenübertragung in der Psychoanalyse einführte. Meine...
... ch wird der Gebrauch der Gegenübertragung in der Psychoanalyse immer wichtiger. Die Gegenübertragung ist nicht nur ein Spiegelbild des Patienten, sondern...
... nbar, wie er zu seinen grundlegenden Übertragungen auf seine Schüler übertrug. Die Gegenübertragung ist nicht nur ein Spiegelbild des Patienten, sondern...
... tientin zu erhellen versuchte, gewant an der Übertragung des Analytikers. Die Gegenübertragung ist nicht nur ein Spiegelbild des Patienten, sondern...
... nderstand leistete und dass er diesen Widerstand überwinden musste. Er zog d...
... ss dieselbe Kraft für die Verdrängung der mädchlichen Liebe eingesetzt wurde für die Bildung des hysterischen Symptoms. Die Gegenübertragung ist nicht nur ein Spiegelbild des Patienten, sondern...
... rantwortlich war. Charakteristisch für den unbewussten Prozess, der die hysterische Amnesie einleitet und and...
... nd mithin diese beiden Facetten: eine nach außen gewendete, die vom Analytiker als Widerstand erlebt wird, die...
... die intrapsychisch als Verdrängung operiert während die Gegenübertragung im Falle der Verdrängung durch

Paula Heimann

Gegenübertragung und andere Schriften zur Psychoanalyse

Vorträge und Aufsätze aus den Jahren 1942 – 1980

Mit einer neuen Einführung von Werner Bohleber,
mit einem Vorwort von Pearl King
und einer Einführung der Herausgeberin Margret Tönnemann

Mit Übersetzungen aus dem Englischen von Elisabeth Vorspohl

Klett-Cotta

Klett-Cotta
www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »About Children and Children-No-Longer. Collected Papers 1942–80« bei Routledge, Taylor & Francis Group, London and New York. First published in 1989 by Routledge 27 Church Road, Hove, East Sussex BN3 2FA. Simultaneously published in the USA and Canada by Routledge 711 Third Avenue, New York NY 10017.

© 2016 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung
Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart
Alle Rechte vorbehalten
Cover: Roland Sazinger, Stuttgart
Gesetzt von Kösel Media GmbH, Krugzell
Print-ISBN: 978-3-608-94941-4
E-Book-ISBN: 978-3-608-10967-2
E-PDF-ISBN: 978-3-608-20334-9

Dieses E-Book entspricht der aktuellen Auflage der Printausgabe.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Inhalt

Vorwort für die englische Ausgabe von Margret Tönnemann	9
Dank	11
Werner Bohleber	
Einführung zur deutschen Ausgabe	13
Pearl King	
Paula Heimanns Suche nach der eigenen Identität als Psychoanalytikerin: ein Memoire zur Einführung	30
Margret Tönnemann	
Einführung der Herausgeberin	40
1. Beitrag zum Problem der Sublimierung und ihrer Beziehung zu Internalisierungsprozessen (1939/1942)	59
2. Anmerkungen zur Theorie des Lebens- und des Todestriebs (1942/1943/1952c)	81
3. Anmerkungen zum psychoanalytischen Konzept der introjierten Objekte (1948/1949)	98
4. Zur Gegenübertragung (1949/1950)	111
5. Beitrag zur Neubewertung des Ödipuskomplexes – die frühen Stadien (1951/1952a)	118
6. Vorläufige Anmerkungen über einige Abwehrmechanismen in paranoiden Zuständen (1951/1952a)	137
7. Die Dynamik der Übertragungsdeutungen (1955/1956)	149

8. Bemerkungen zur Sublimierung (1957/1959)	165
9. Anmerkungen zur frühen Entwicklung (1958)	184
10. Bemerkungen zur Gegenübertragung (1959/1960)	199
11. Beitrag zur Diskussion über »Die kurativen Faktoren in der Psychoanalyse« (1961/1962a)	210
12. Bemerkungen zur analen Phase	219
13. Kommentar zu Dr. Katans und Dr. Meltzers Vorträgen über »Fetischismus – somatischer Wahn – Hypochondrie« (1963/1964)	240
14. Bemerkungen zum Arbeitsbegriff in der Psychoanalyse	247
15. Entwicklungssprünge und das Auftreten der Grausamkeit	294
16. Kommentar zu Otto Kernbergs Beitrag »Strukturderivate der Objektbeziehungen« (1965/1966)	308
17. Die Beurteilung von Bewerbern für die psychoanalytische Ausbildung (1967/1968)	323
18. Postskriptum zu »Die Dynamik der Übertragungsdeutungen« (1969, 1955/1956)	349
19. Einleitende und abschließende Bemerkungen der Moderatorin zur Diskussion über »Die übertragungsfreie Beziehung in der psychoanalytischen Situation« (1969/1970a)	360
20. Wesen und Funktion der Deutung (1970b)	366
21. Die Fehlleistung als Opferhandlung – Versagen oder Triumph? (1975a)	376

22. Weitere Gedanken zum Erkenntnisprozess des Analytikers (1975/1977)	397
23. Über die Notwendigkeit für den Analytiker, mit seinem Patienten natürlich zu sein (1978)	416
24. Über Kinder und solche, die keine mehr sind (1979/1980)	430
Bibliographie ausgewählter Publikationen Paula Heimanns	454
Literatur	456
Namensregister	465
Sachregister	468

Vorwort für die englische Ausgabe von Margret Tönnesmann

Dieses Buch präsentiert eine Auswahl der Schriften Paula Heimanns in chronologischer Reihenfolge, um dem Leser die Möglichkeit zu geben, »die Entwicklung ihrer Arbeitsphilosophie einschließlich der Veränderungen ihrer Sichtweisen« nachzuvollziehen, wie sie selbst 1978 in einem Einleitungsentwurf schrieb, als sie die Veröffentlichung vorbereitete. Das jeweils erste genannte Datum bezieht sich auf den Vortrag der Arbeit, das zweite ist das Jahr der Veröffentlichung. Zwei Beiträge, Kapitel 9 und Kapitel 20, werden hier zum ersten Mal publiziert, fünf Beiträge, Kapitel 8, 14, 15, 18 und 23, zum ersten Mal in englischer Sprache.

Nicht alle Veröffentlichungen Paula Heimanns konnten in diese Sammlung aufgenommen werden. Wir haben uns an ihrer eigenen Auswahl, die sie 1978 vorbereitete, orientiert, mussten aber einige der Artikel ausschließen. Allerdings haben wir eine unseres Wissens vollständige Bibliographie ihrer Schriften erstellt. Weil sie in mehreren Sprachen veröffentlicht hat, ist es möglich, dass wir Publikationen in fremdsprachigen Fachzeitschriften, die uns nicht zugänglich sind, übersehen haben.

Paula Heimann hat ihre Vorträge in verschiedenen Ländern gehalten, und so sind teils wörtliche Wiederholungen und Überschneidungen unvermeidlich. Wir haben solche Texte gleichwohl in diese Sammlung aufgenommen, wenn einzelne Passagen in einem neuen, für das Vortragsthema relevanten Kontext wiederkehren.

Dank

Ich danke Pearl King für das Memoire, mit dem sie diese Sammlung der Schriften Paula Heimanns einleitet. Kein Analytiker aus der British Psycho-Analytical Society wäre dazu besser geeignet als sie. Pearl King hat viele Jahre lang persönlich erlebt, wie Paula Heimann das Leben der Society mitgestaltete, durfte für das Archiv der Gesellschaft ausführliche Gespräche über ihren beruflichen Werdegang mit ihr führen und hat sie als Kollegin und ehemalige Dozentin hoch geschätzt. So lernt der Leser dank dieser Erinnerungen auch den Menschen Paula Heimann kennen.

Ich danke David Tuckett, dem Herausgeber der New Library of Psychoanalysis, für seine Unterstützung. Er hat mir bei der Vorbereitung des Manuskripts immer wieder Mut gemacht.

Ann Hayman, Pearl King, John Padel und Eric Rayner haben mir beim Verfassen der »Einführung der Herausgeberin« wertvolle Hilfe geleistet. Auch ihnen gilt mein Dank.

Besonders danken möchte ich meiner Kollegin und Freundin Faith Miles, die mir bei der langwierigen Sichtung und redaktionellen Bearbeitung der unveröffentlichten Beiträge Paula Heimanns zur Hand ging. Ihre Mitarbeit war auch deshalb so wertvoll, weil sie mehrere Jahre lang bei Paula Heimann in Supervision war.

Meine Sekretärin Yvonne Jackson-Brown hat das Manuskript gut gelaunt und geduldig wieder und wieder getippt. Dafür hat sie einen besonderen Dank verdient.

Die Großzügigkeit von Paula Heimanns Angehörigen, die ihren literarischen Nachlass verwalten, ermöglichte es uns, in diese Sammlung sieben Arbeiten aufzunehmen, die in englischer Sprache bislang nicht zugänglich waren. Ich danke auch dem Vorstand und dem Finanzkomitee des Institute of Psycho-Analysis für die Finanzierung der Übersetzungen und der Redaktionsarbeiten.

Herausgeberin und Verlag danken den folgenden Institutionen für Abdruckgenehmigungen: *The International Journal of Psycho-Analysis* (Kapitel 1, 4, 5, 6, 7, 11,

12, 13, 16, 17, 19); The Hogarth Press Ltd. and The Institute of Psycho-Analysis (Kapitel 2); *The British Journal of Medical Psychology* (Kapitel 3, 10); The Institute for Psycho-Analysis, Chicago (Kapitel 21); *dem Journal of the American Psychoanalytic Association* (Kapitel 22) und *der Nouvelle Revue de Psychanalyse* (Kapitel 24).

Margret Tönnemann

WERNER BOHLEBER

Einführung zur deutschen Ausgabe

Paula Heimann: Ihre Konzepte neu betrachtet.

In ihrer Einleitung hat Margret Tönnemann die Entwicklung von Paula Heimanns Denken nachgezeichnet und in die damalige psychoanalytische Theorie-landschaft eingeordnet. Sie hat den Weg von Paula Heimann nach ihrer Abwendung von Melanie Klein in drei großen Theoriesystemen verortet:

- In Freuds Triebtheorie,
- in den Richtungen der britischen Objektbeziehungstheorien, die wie Winnicott und Balint die Bedeutung der Umwelt für die seelische Entwicklung betonen,
- in der amerikanischen Ich-Psychologie und deren Konzepten der Ich-Funktionen.

Heimann hat keine eigene theoretische Synthese aus diesen drei unterschiedlichen psychoanalytischen Denksystemen entwickelt. Das war nicht ihr Anliegen. Die klinische Situation war für sie die »fruchtbare Matrix« der Psychoanalyse, und in ihrem Nachdenken über die Konzepte und Theorien bezog sie sich immer wieder darauf zurück. Sie war der Überzeugung, dass wir die Stimmigkeit und Fruchtbarkeit theoretischer Annahmen durch Versuch und Irrtum erproben und immer wieder überprüfen müssen, inwieweit sie sich bewährt haben oder weiterentwickelt werden können bzw. verworfen werden müssen. Ihre sorgfältige und genaue Wahrnehmung der klinischen Phänomene – also dessen, was in der analytischen Situation wirklich passiert – war für sie immer wieder die Grundlage, um ihre Konzepte und Theorien zu überdenken. Sie war sich dessen bewusst, wenn sie die beschreibende Beobachtung verließ und theoretische Elemente einführte. Diese Haltung ließ sie allzu abstrakte Theorien und metapsychologische Annahmen meiden, sie begrenzte sich auf klinisch verifizierbare Hypothesen. Denn eine »Suche nach den letzten Ursachen« für klinische Phänomene setze uns der Gefahr

aus, deren »aktuellen Dynamismus« zu übersehen. Heute – nach vielen Debatten über den Pluralismus in der Psychoanalyse – wird verschiedentlich genau dieser Weg präferiert, um in einen fruchtbaren Dialog der Schulen zu kommen, nämlich auf der Ebene des klinischen Austausches über Konzepte zu diskutieren, die auf der mittleren Ebene zwischen der klinischen Beobachtung und den abstrakteren Metatheorien angesiedelt sind (so z.B. Wallerstein 2005; Bohleber et al. 2013; 2016).

Wie Margret Tönnemann in ihrer Einleitung schreibt, hat Paula Heimann 1978 bei der Zusammenstellung ihrer Arbeiten für die Buchveröffentlichung an vielen Stellen vermerkt, dass sie hier eigentlich neu formulieren müsste. Schon damals hatte sich die Psychoanalyse seit der Erstpublikation mancher ihrer Arbeiten weiterentwickelt, was umso mehr für die fast 40 Jahre danach gilt. Deshalb möchte ich die Weiterentwicklung einiger der zentralen psychoanalytischen Topoi Paula Heimanns innerhalb der psychoanalytischen Community über den Zeitraum hinaus nachzeichnen, den Margret Tönnemann 1989 bei der Erstpublikation dieses Buches überblicken konnte.

Bevor ich damit beginne, möchte ich die Bedeutung betonen, die Paula Heimann für den Aufbau und die weitere Entwicklung der Psychoanalyse in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg hatte. Sie war die Lehranalytikerin von Alexander Mitscherlich und kam immer wieder zu Vorträgen und Supervisionen nach Deutschland, vor allem ans Sigmund-Freud-Institut nach Frankfurt. Einige ihrer Arbeiten erschienen auch in der Zeitschrift *Psyche*. Zu ihrem Leben, Werk und ihrer Beziehung zur deutschen Psychoanalyse verweise ich auf das ausgezeichnete Buch von Maren Holmes (2016).

Das Ich und seine Funktionen

Paula Heimann hat von Anfang ihrer klinischen Tätigkeit an dem Ich und seinen Funktionen eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Schon in ihrer ersten Arbeit zur Sublimierung von 1939 beschäftigt sie sich mit der Hemmung des Ichs, seine schöpferische Tätigkeit zu entfalten. In ihrem Gebrauch des Ich-Konzeptes pendelt sie zwischen einem Ich, wie es Freud für die ganze Person benutzte – Hartmann hat es später mit dem Begriff des Selbst konzeptualisiert –, und dem Ich als Instanz der Struktur-Theorie. Bei der Betrachtung der Ich-Funktionen steht für Heimann deren schöpferische Leistung im Mittelpunkt, sie spricht von einem angeborenen primären Drang des Ichs nach Sublimierung. Das

schöpferische Element entspringt den Tiefen des Ichs und erweitert es. Es ist ein angeborener Faktor, der unabhängig von den Objektbeziehungen besteht, aber dessen Entfaltung von ihnen abhängig ist. Heimann rekurriert auf die amerikanische Ich-Psychologie von Heinz Hartmann und sein Konzept der Autonomie des Ichs und der »primären Ich-Energie«. Im Zusammenhang des schöpferischen Ichs verweist sie auch auf Ernst Kris und sein Konzept der »Regression im Dienste des Ichs«.

Bei ihrer Untersuchung der Schicksale des Narzissmus ist der schöpferische Narzissmus die dritte Stufe, nach dem primären Narzissmus der undifferenzierten Phase und dem objektfeindlichen Narzissmus der Selbstbehauptung der analen Phase. Heimann hat im Rahmen einer Ich-Psychologie ihre Narzissmustheorie über die Hartmannsche Konzeptualisierung hinaus weiterentwickelt. Sie verbindet die Stadien des Narzissmus mit bestimmten Formen von Objektbeziehungen und von Ich-Kreativität. Damit nimmt sie etwas vorweg, was dann Heinz Kohut mit anderen Begrifflichkeiten in seiner Narzissmustheorie weiter ausformuliert hat. Exemplarisch kann ihr Narzissmus-Modell dafür stehen, wie sie Konzepte aus bestimmten psychoanalytischen Theoriesystemen aufgreift, sie aber dann in Auseinandersetzung mit der klinischen Realität eigenständig weiterentwickelt. Wir werden dies noch bei anderen Konzepten sehen können.

Das Entwicklungsmodell

Das Entwicklungsmodell der Ich-Psychologie half Heimann, ihre Absetzung von den kleinianischen Theorien auf den Begriff zu bringen. In Interpretation der Strukturtheorie Freuds spricht sie von zwei Modellen des psychischen Apparates. Im ersten Modell von »Ich und Es« ist das Es das älteste, von Geburt an existierende System, während das Ich nur die Oberfläche des Es darstellt und durch den Einfluss der Realität als eigene Instanz ausgebildet wird. Das Ich ist insofern »eine zweitrangige Bildung«, die ihre Kräfte vom Es entlehnt. Auf dieser frühen Entwicklungsstufe beruhen die psychischen Prozesse auf einem »oral-metabolischen Prinzip«. Das Ich nimmt alle äußeren Stimuli auf und behält das Nützliche, stößt aber das Nutzlose wieder aus. »Introjektion und Projektion werden zu Architekten der Struktur«. Heimann entwickelt – Hartmann (1952) folgend – aufgrund von Äußerungen Freuds in »Die endliche und unendliche Analyse« (1937 c) ein zweites Modell, in dem »das Ich als eine ebenso primäre Formation anerkannt wird wie das Es« (14. Kapitel). Ich und Es sind »primäre Entitäten«, »die zuerst als undif-

ferenziertes Ich/Es existieren« (16. Kapitel). Heimann betont, dass die Eigenschaften des Ichs nicht nur aus Abwehrkämpfen erworben werden oder aus Identifizierungen mit seinen Objekten herkommen, sondern auch auf angeborenen Faktoren beruhen. Das Ich verfügt auch über eigene Energiequellen, was Hartmann als »primäre Ich-Energie« bezeichnet. Er war es auch, der den Begriff »undifferenzierte Phase« einführte. Sie spielte bei Freud nur eine untergeordnete Rolle, avancierte aber in der Ich-Psychologie und bei Heimann zu einem zentralen Konzept. Aus dieser undifferenzierten Matrix entfalten sich Ich und Es, beides sind primäre Strukturen. Heimann ist bewusst, dass sie die Unterschiede der Modelle bei Freud zu scharf zeichnet, denn Freud selbst drückt sich vorsichtiger aus (1937 c, S. 86).¹ Aber die Betonung der Unterschiede erlaubt Heimann, ihre eigene Absetzung von Melanie Klein zu begründen und sich dabei gleichzeitig auf Freud zu stützen. Melanie Klein verortete ihre Theorien der frühkindlichen Objektbeziehungen im ersten Modell, und das Ich sei bei ihr eine sekundäre Bildung, die sich aus den unbewussten Phantasien entwickelt. Das zweite Modell habe sich Klein nie zu eigen gemacht. »Sie betonte das oral-metabolische Prinzip des ersten Modells, indem sie sämtliche wichtigen Entwicklungsprozesse der Herrschaft des Oralprimats unterstellte« (16. Kapitel).

Während Klein von einem differenzierten Selbst und Objekt von Beginn des Lebens an ausgeht, existiert für Heimann zu Beginn eine symbiotische Verschmelzung des Selbst mit der Mutter. Das rudimentäre Selbst ist eine narzisstische Organisation auf der Ebene des primären Narzissmus und von narzisstischer Omnipotenz geprägt. Das Objekt wird zunächst als Erweiterung des Selbst wahrgenommen. Erst nach und nach weicht die Undifferenziertheit. Durch die Weiterentwicklung der Ich-Funktionen wird ein Erkennen des Selbst und des Objektes (zunächst als orales Objekt) möglich. Heimann hält Kleins Theorie der infantilen paranoid-schizoiden und depressiven Position für unhaltbar. Beide Positionen seien ein klinisches Syndrom, das aber »nicht direkt auf den Säugling in der Wiege übertragen werden kann, weil die Regression mit dem ursprünglichen Zustand nicht identisch ist« (13. Kapitel). Die Psychoanalyse versteht sie als einen Entwicklungsprozess mittels Differenzierung, die im analytischen Pro-

¹ »Wenn wir von ›archaischer Erbschaft‹ sprechen, denken wir gewöhnlich nur an das Es und scheinen anzunehmen, dass das Ich am Beginn des Eigenlebens noch nicht vorhanden ist. Aber wir wollen nicht übersehen, dass Es und Ich ursprünglich eins sind, und es bedeutet noch keine mystische Überschätzung der Erblichkeit, wenn wir für glaubwürdig halten, dass dem noch nicht existierenden Ich bereits festgelegt ist, welche Entwicklungsrichtungen, Tendenzen und Reaktionen es späterhin zum Vorschein bringen wird.« (1937 c, S. 86)

zess stattfindet. Die schöpferische Kreativität des Ichs hat sowohl in der persönlichen Entwicklung des Einzelnen als auch in der Analyse eine leitende Funktion. Entwicklung ist für Heimann ein Voranschreiten aus einem Zustand der Verschmelzung zu größerer Differenziertheit und aggressiver Selbstbehauptung in der analen Phase und über weitere Stationen zu mehr Eigenständigkeit des reifen Individuums. Auf diesem Weg ist die Adoleszenz eine »formative Krise«. Das Ziel der Entwicklung liegt darin, zu einer reifen Identität und zu einer persönlichen seelischen Autonomie zu finden. Pathologische Prozesse konzeptualisiert Heimann als regressive Entdifferenzierung, in der sowohl das Objekt als auch das Selbst ihre individuelle Identität verlieren. In der pathologischsten Form der Störung kehrt die ursprüngliche infantile Undifferenziertheit wieder.

Mit dieser Auffassung der seelischen Entwicklung als eines fortschreitenden Differenzierungsprozesses steht Heimann ganz in der Tradition der Ich-Psychologie, die die Selbst- und Identitätsentwicklung als einen Weg beschreibt, der durch Loslösung aus Zuständen infantiler Abhängigkeit und durch sukzessive Trennung von den Primärobjekten zu Individuation und reifer Autonomie führt. Peter Blos lehnt sich dabei an die Konzepte von Separation und Individuation von Margaret Mahler an. Nach Edith Jacobson führt der Adoleszente einen Kampf um Freiheit und Individualität mit dem Ziel, eine Autonomie des Ich und Über-Ichs zu erreichen und sich zu einer autonomen Persönlichkeit zu entwickeln. Diese Konzeptionen einer reifen Autonomie des Ichs wurden allerdings schon von Vertretern der Ich-Psychologie selbst kritisiert. Mit dem Aufkommen der Selbst-Psychologie, der Bindungs- und Säuglingsforschung sowie der Lebenszyklusforschung verfielen sie dann gänzlich der Kritik. Der ich-psychologische Leitbegriff der autonomen reifen Persönlichkeit wurde durch den Begriff eines Selbst abgelöst, das einer intersubjektiven Matrix entstammt, die sich nicht auflöst, sondern sich durch die Entwicklungsphasen hindurch transformiert. Daraus aber zu folgern, dass das Selbst immer in intersubjektive Bedingungen eingebunden bleibt, wie dies intersubjektive Theorien tun, verdunkelt wiederum die Fähigkeit des Selbst, sich reflexiv aus diesen Bedingungen heraus zu bewegen. Das alte ich-psychologische Konzept der Autonomie des Ichs ist nicht einfach überholt. Es ist heutzutage in anderen Konzepten enthalten, so z. B. in der Bindungstheorie im sog. explorativen System und in der kognitiven Fähigkeit, von sich selbst zu abstrahieren und andere Perspektiven einnehmen zu können. Die Entwicklungsforschung spricht nicht mehr von einer autonomen Ich-Entwicklung, sondern von den beiden Entwicklungskräften von Bezogenheit (relatedness) und Selbst-Definition (Blatt & Levy 2003) und deren synergistischer Inter-

dependenz. Was hier Selbst-Definition heißt, ist eine Fähigkeit, die dem Selbst erlaubt, ein begrenztes Maß an Autonomie zu entwickeln sowie ein gewisses Maß an Freiheit von der Einbindung in die Beziehungswelt zu erlangen. Heimann hatte etwas Ähnliches im Sinn, wenn sie über den Prozess der Sublimierung schreibt, dass der Mensch nicht nur ein soziales Wesen ist, sondern auch ein Einzelgänger, und jede schöpferische Tätigkeit der Einsamkeit bedarf (8. Kapitel).

Die Todestriebthese und die Regression des Ichs

Obwohl zunächst eine »begeisterte Anhängerin« (15. Kapitel) der Todestriebthese Freuds und Melanie Kleins, ersetzt Heimann diese durch eine dualistische Triebtheorie von Libido und Destruktivität, wie sie sich auch in der Ich-Psychologie findet. Sie betont, dass mit dieser Theorie alle klinischen Phänomene unabhängig von der Todestriebthese einer psychologischen Erforschung zugänglich sind. Objektiv gesehen erfahre das Kind die Primärmächte von Leben und Tod durch seine Mutter. Schwere Störungen der mütterlichen Fürsorge beeinflussen die Wurzeln des Ich und alle seine Funktionen und beeinträchtigen die Identitätsbildung. Der Wunsch, zu sterben oder tot zu sein, ist eine Folge einer regressiven Dynamik bis hin zur undifferenzierten Phase und einer weitgehenden Entdifferenzierung aller seelischen Prozesse. Er ist verbunden mit unbewussten Phantasien, die um Rache gegen das gehasste erste Liebesobjekt kreisen und von dem magischen Glauben geleitet sind, dass dann alles wieder gut werde.

Paula Heimann und die Ich-Psychologie

Ich habe einige der zentralen Konzepte von Heimann kurz dargestellt und gezeigt, wie sie sich bei der Entwicklung ihrer eigenen psychoanalytischen Konzeption an die amerikanische Ich-Psychologie anlehnte, deren Anspruch war, das Freudsche Erbe weiterzutragen und weiterzuentwickeln. Für Paula Heimann war es damit auch möglich, ihr eigenes Erbe der Freudschen Triebtheorie aus ihrer Ausbildung in Berlin mit ihrer Objektbeziehungstheorie, die der britischen Middle Group nahestand, zu verbinden. Heute würden wir von einem pluralistischen Theorieansatz sprechen. Um ihn näher einordnen zu können, muss ich zunächst die Entwicklung der amerikanischen Ich-Psychologie und ihre Öffnung gegenüber den

Objektbeziehungstheorien kurz nachzeichnen. Die Ich-Psychologie hatte in den USA nach dem Zweiten Weltkrieg über drei Jahrzehnte eine monolithisch hegemoniale Stellung inne, während sich in der Psychoanalyse in Europa schon früh, angefangen mit Melanie Kleins Psychoanalyse sowie den anderen britischen objektbeziehungstheoretischen Ansätzen und Lacans Psychoanalyse Alternativen zur Ich-Psychologie entwickelt hatten. Pluralität war den europäischen Psychoanalytikern von daher eher vertraut, auch wenn sie mit heftigen Anerkennungskämpfen verbunden war.

In der amerikanischen Ich-Psychologie selbst wurden die britische Objektbeziehungspsychologie und die kleinianische Psychoanalyse lange Zeit als Bedrohung der eigenen hegemonialen Position wahrgenommen. Untersucht wurden die intrapsychischen Konflikte des Patienten, und der Analytiker hatte in der Behandlung eine außenstehende neutrale Position, die ihm eine objektive Wahrnehmung der Konflikte des Patienten ermöglichen sollte. Potentiell störende Gegenübertragungen galt es durch Selbstanalyse auszuschalten. Robert Wallerstein (2000) beschreibt in seinem Überblick über die Entwicklung der amerikanischen Ich-Psychologie, wie alarmiert man auf die frühen Arbeiten von Paula Heimann und Margaret Little über die Ubiquität der Gegenübertragung und deren potentiellen Wert für ein vertieftes Verständnis des analytischen Prozesses reagierte, denn diese Sichtweise platzierte den Analytiker direkt in der analytischen Situation (die er doch von außen beobachten sollte). Annie Reich (1951) hatte ihre Arbeit zur Gegenübertragung wie Heimann erstmals 1949 vorgetragen. In ihr festigte sie die ich-psychologische Position, dass Gegenübertragung zwar häufig vorkomme, aber ein unerwünschtes Eindringen von Anteilen des Analytikers in den analytischen Prozess sei. Es gelte sie zu kontrollieren, damit sie keinen schädlichen Einfluss ausüben könne. Wallerstein stellt fest, dass damit eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Gegenübertragung »für weitere 20 Jahre aus dem amerikanischen psychoanalytischen Diskurs verbannt« wurde. Erst Anfang der 1970er Jahre bekam die monolithische Position des ich-psychologischen Paradigmas Risse. Wallerstein sieht drei miteinander zusammenhängende Linien, entlang deren sich die weitere Entwicklung vollzog (S. 662 f.):

1. die wachsende Anerkennung des Pluralismus, eingeläutet durch die Selbstpsychologie Heinz Kohuts, die sich mit ihrem abweichenden metapsychologischen Ansatz in der amerikanischen und internationalen Psychoanalyse behaupten konnte,
2. die Verbreitung von ursprünglich britischen objektbeziehungstheoretischen

Paradigmen einer Zwei-Personen-Psychologie und von interpersonalen und intersubjektiven Ansätzen,

3. innere Weiterentwicklungen der ich-psychologischen Perspektive.

Vor allem die interpersonal-intersubjektiven Paradigmen haben in den letzten Jahrzehnten eine außerordentlich starke Verbreitung innerhalb der amerikanischen Psychoanalyse erfahren. Die Gründe dafür sind vielfältig und können hier nicht weiter erörtert werden. Sicher haben Kohuts Selbstpsychologie und die objektbeziehungstheoretischen Ansätze einer Zwei-Personen-Psychologie das Feld aufgebrochen, ebenso wie der über die Jahrzehnte steigende Einfluss der Arbeiten von Hans Loewald, der innerhalb des ich-psychologischen Rahmens eine intersubjektive Konzeption der Beziehung des Analysanden zum Analytiker als neuem Objekt entwarf. Der Analytiker wurde zum Mitspieler auf der analytischen Bühne. Auch Roy Schafer (1995) sieht diese Entwicklung nicht nur als eine von außen, von anderen Theorierichtungen angestoßene Entwicklung, sondern als eine Bewegung, die schon in Hartmanns Grundgedanken der Adaptation angelegt war, den er aus der biologischen Forschung seiner Zeit bezog. Anpassung habe nichts mit Konformität zu tun, sondern ist ein feldtheoretisches Konzept der Anpassung des Organismus an die Umwelt, in der er lebt. Von daher – so Schafer – ist der Weg nicht so weit zu den modernen Ansätzen, die das Selbst immer in der Beziehung von Selbst und Anderem verankern, so dass Veränderungen des Selbst nur durch den nonverbalen und verbalen Austausch im intersubjektiven Feld von Analytiker und Analysand stattfinden können.

Das heutige Feld der Ich-Psychologie ist uneinheitlich; zwar finden wir noch eine relativ reine Ich-Psychologie in moderner Form, aber viele Autoren kombinieren eine intrapsychische Sicht je nach Erfordernis der analytischen Situation mit einem intersubjektiv ausgerichteten Standpunkt, der ihnen hilft, die Übertragungs-Gegenübertragungsmatrix besser zu erfassen.

Das Konzept der Gegenübertragung und die intersubjektive Ausrichtung der Psychoanalyse

Die Psychoanalyse kämpft schon lange mit dem Problem der Intersubjektivität. Der Befund, dass sie der Beziehung von Analytiker und Patient inhärent ist, war lange Zeit verdeckt geblieben (ausführlicher dazu Bohleber 2012; 2013). Ebenso wie bei der Frage, ob eine objektive Erkenntnis der psychischen Realität durch

den Analytiker möglich ist, hat sich in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten auch bei anderen zentralen psychoanalytischen Problemstellungen – sozusagen unterhalb der metapsychologischen Grundpositionen – eine Wende hin zu einer stärker intersubjektiven Ausrichtung vollzogen. Vor allem die konzeptuelle Diskussion der Gegenübertragung, der projektiven Identifizierung und des Enactment sowie der Rolle des Analytikers als klinische Autorität hat die Entwicklung vorangetrieben. Ich werde mich im Folgenden auf die Gegenübertragung, die projektive Identifizierung und das Gegenübertragungsenactment begrenzen.

Freud sah in der Gegenübertragung eine den analytischen Prozess störende Übertragung des Analytikers auf den Patienten, die seine Fähigkeit, zuzuhören und dem Patienten zu antworten, beeinträchtigte. Sie galt es durch ein Stück Selbstanalyse aufzulösen, um durch diese »psychoanalytische Purifizierung« (Freud 1912 e, S. 380) wieder der blanke Spiegel sein zu können und zu einer möglichst objektiven Erkenntnis der psychischen Realität des Patienten zu kommen. Theodore Jacobs (1999) und Joshua Holmes (2014) weisen aber darauf hin, dass Freud mit seiner Metapher vom Telefonhörer – die die unbewusste Kommunikation zwischen Analytiker und Patient versinnbildlicht – implizit vorwegnahm, dass die Gegenübertragung ein Weg ist, um das Unbewusste des Patienten zu verstehen. Freud selbst war jedoch am Thema der Gegenübertragung nicht weiter interessiert. Obwohl in der Zeit nach Freud die Auffassung der Gegenübertragung als störende Übertragung des Analytikers dominierte, gab es immer wieder Ansätze zur Kritik dieser Position und zur Entfaltung des positiven Beitrags, den die Gegenübertragung für die analytische Erkenntnis leisten kann, so z. B. bei Helene Deutsch, Sándor Ferenczi, Michael Balint, Donald Winnicott und anderen.²

Aber erst Paula Heimanns Arbeit von 1950 wurde zu einem Wendepunkt und zum »Markstein« (Sandler 1976) einer veränderten Auffassung der Gegenübertragung. Als Gegenübertragung bezeichnet Heimann alle Gefühle, die der Analytiker gegenüber seinem Patienten empfindet. Sie ist das Forschungsinstrument, mit dessen Hilfe er das Unbewusste des Patienten erforschen kann. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass das Unbewusste des Analytikers das Unbewusste des Patienten versteht. Diese Verbindung auf der tiefen Ebene kommt dann in einer unmittelbaren emotionalen Reaktion des Analytikers an die Oberfläche. Die unbewusste Wahrnehmung »ist schärfer und weitsichtiger als sein bewusstes Erfassen der Situation« (4. Kapitel). Gegenübertragung ist ein integraler Bestandteil der analytischen Beziehung und sie ist eine »Schöpfung des Patienten« (ebd.).

2 Näheres dazu bei J. Holmes (2014) und Jacobs (1999).

Der Analytiker übernimmt die Rolle, die der Patient auf ihn projiziert, aber er darf sich an der Szene, die der Patient reinszeniert, nicht als Mitspieler beteiligen. Er muss seine Gefühle der analytischen Aufgabe unterordnen.

Dieses Verständnis der Gegenübertragung begann in den Jahren nach 1950 mehr und mehr Verbreitung zu finden, oft in Verbindung mit dem kleinianischen Konzept der projektiven Identifizierung. Die Verbreitung verlief regional unterschiedlich, zunächst vor allem in England, einigen europäischen Ländern und in Lateinamerika (dort vor allem durch Heinrich Racker und Leon Grinberg), während sich die ich-psychologisch ausgerichteten Analytiker in den USA dieser Auffassung verschlossen. Bei ihnen läuteten, wie Wallerstein (2000) und Jacobs (1999) schreiben, nach der Publikation der Arbeiten von Heimann und Little, die klar von kleinianischen Ideen beeinflusst waren, die Alarmglocken. Die von Annie Reich und anderen vertretene »klassische« Auffassung Freuds, dass Gegenübertragung kein Königsweg zum Unbewussten ist, sondern das Ergebnis von inneren Konflikten des Analytikers, beherrschte für zwei Jahrzehnte die ich-psychologische Community in den USA. Erst in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre nahm die Kritik an dieser theoretischen Positionierung langsam zu und mündete dann in einen »Dammbruch« (Jacobs 1999). In den 1980er und 1990er Jahren erschien eine Flut von Arbeiten in den psychoanalytischen Zeitschriften zum Thema Gegenübertragung. Jacobs vermutet, dass zukünftige Historiker der Psychoanalyse diesen Zeitraum wohl als die Periode der Gegenübertragungsjahre kennzeichnen werden. Hinshelwood hat eine Statistik der Veröffentlichungen zur Gegenübertragung im PEP Archive erstellt. Vor der Publikation von Heimanns Arbeit seien nur 90 Arbeiten zu dieser Thematik erschienen, während es im Zeitraum danach bis zum Jahr 1999 fast 3700 Arbeiten gewesen seien (Hinshelwood 1999, Anm. 2). Meine eigene Untersuchung ergab, dass die meisten dieser Arbeiten in den 1980er und vor allem in den 1990er Jahren publiziert wurden.

Ich kann hier die Entwicklung der Debatte um die Gegenübertragung nicht nachzeichnen, sondern möchte nur einige Anmerkungen dazu machen:

1. Im Verlauf der Debatte avancierte die Gegenübertragung zu dem zentralen Instrument des Analytikers, um die Übertragung zu verstehen. Dabei wurde zwischen »normaler Gegenübertragung« (Money-Kyrle 1956), mit der der Analytiker die Produktionen des Patienten verstehend begleitet, und den Brüchen in dieser Gegenübertragung unterschieden, die dann eine spezifische Selbstreflexion der eigenen Übertragungsreaktionen des Analytikers notwendig macht. Selbst wenn es sich dabei um ungelöste Konflikte oder Charakterprobleme des Analytikers handelt, so kann das nicht heißen, dass in diesem Fall die Gegenübertragung nur

sein Problem ist, das er zuerst lösen müsse, sondern es gilt, die Art und Weise zu reflektieren, mit der der Patient gerade diese Reaktion im Analytiker provoziert (Kernberg 1965). Auch Heimann will hierin kein qualitativ anderes Problem sehen, sondern spricht von quantitativen Unterschieden zwischen »normaler Gegenübertragung« und etwaigen neurotischen Übertragungsproblemen des Analytikers.

2. Die zunehmend differenziertere Analyse des Wechselspiels von Übertragung und Gegenübertragung hat das klinische Feld der Psychoanalyse für interpersonal-intersubjektive Konzeptionen geöffnet. Diese Entwicklung wurde durch die Verbindung der Gegenübertragung mit dem Konzept der projektiven Identifizierung weiter vorangetrieben.³ In der ursprünglichen kleinianischen Version des Konzepts werden Aspekte des Selbst des Patienten, in der Regel solche, die ihm als unerträglich erscheinen, aus Abwehrgründen in das Objekt, den Analytiker, hinein projiziert, um dann dort kontrolliert werden zu können. Der Analytiker ist mit Hilfe der Analyse seiner Gegenübertragung in der Lage, diese Aspekte des Selbst des Patienten zu erkennen. Die Ausarbeitung des seelischen Vorgangs, durch den unerträgliche Teile des Selbst projektiv in einem Anderen untergebracht, dort lokalisiert und kontrolliert werden, hat mitgeholfen, das Denken in zwei voneinander getrennten Subjekten aufzulockern und einer intersubjektiven Sichtweise den Weg zu bahnen. Zwar gehen viele Kleinianer davon aus, dass das, was vom Patienten projektiv im Analytiker untergebracht wird, nur mit dem projizierenden Subjekt zu tun habe und dafür kein Entgegenkommen im Verhalten des Analytikers notwendig sei, aber Bion erweiterte diese Sicht der Dinge. Für ihn ist die projektive Identifizierung nicht nur ein pathologischer Prozess, der der Abwehr dient, sondern eine Interaktion, und zwar eine wichtige Form nonverbaler Kommunikation zwischen Mutter und Kind. Er hat diese Auffassung zu seinem Container-Contained-Modell ausgearbeitet und für das Verständnis des analytischen Prozesses fruchtbar gemacht. Die projektive Identifizierung wurde als ein Weg erkannt, durch den unverstandenes und unverdautes psychisches Material des Patienten im Analytiker einem Verstehen zugeführt und dem Patienten dann in einer annehmbaren Form zurückgegeben werden kann.

Heimann lehnte nach ihrer Trennung von Melanie Klein das Konzept der projektiven Identifizierung ab, weil darin mehrere unterschiedliche Prozesse miteinander vermengt würden. Projektion verlagere etwas aus dem Ich nach außen, aber

³ Zu Verbreitung des Konzeptes in der derzeitigen Psychoanalyse siehe Spillius & O'Shaughnessy (2012).

führe nicht zu einer Identifizierung, denn Identifizierung bewirke eine qualitative Veränderung im Ich.⁴ Außerdem müsse der Analytiker von sich aus bereit sein, etwas zu introjizieren. »Projektion in ein Objekt« beschreibe eine Phantasie und sei kein seelischer Mechanismus (13. Kapitel). Heimann kritisiert das Konzept anhand ihrer Erkenntnisse aus der Behandlung von Patienten, bei denen infantile Erfahrungen mit einer ablehnenden und übergriffigen Mutter reaktiviert wurden. Für Heimann tritt die sog. projektive Identifizierung »als Gegenübertragungspheänomen auf, wenn der Analytiker in seinen Wahrnehmungsfunktionen versagt, so dass er sich, statt den Übertragungscharakter rechtzeitig zu erkennen, unbewusst mit seinem Patienten identifiziert, der zu diesem Zeitpunkt in der Identifizierung mit seiner ablehnenden und intrusiven Mutter agiert und seine eigenen Erfahrungen mit umgekehrten Rollen reinszeniert« (16. Kapitel). Aber Heimann konnte sich mit ihrer Kritik der projektiven Identifizierung nicht durchsetzen.

In den 1980er und 90er Jahren hat das Konzept der projektiven Identifizierung einen enormen Aufschwung erlebt, weil es auch Analytikern aus anderen Schultraditionen hilfreich erschien, um die eigenen Gegenübertragungsreaktionen besser verstehen zu können. Das Konzept wurde aus der kleinianischen Theorie herausgebrochen und in andere theoretische Gebäude transponiert. Es war dabei vor allem sein interpersonaler Aspekt, der es für andere nützlich machte. So gehen z. B. viele moderne amerikanische Ich-Psychologen davon aus, dass es passende Eigenschaften der Person des Analytikers geben muss, damit sich die Projektion überhaupt an ihm anheften kann. Andere, wie Thomas Ogden, gehen noch weiter und verstehen die gegenseitig stattfindende projektive Identifizierung als den Basismechanismus des intersubjektiven Zusammenspiels von Analytiker und Analysand. Dennoch gibt es in der amerikanischen Psychoanalyse auch Erklärungen der Gegenübertragung – wie Jacobs in seinem Übersichtsartikel bemerkt –, die an Heimanns Idee eines direkten Kanals zwischen dem Unbewussten des Patienten und des Analytikers festhalten, über den die projizierten mentalen Inhalte des Patienten in die Psyche des Analytikers übermittelt werden. Andere Auffassungen wiederum bestreiten, dass es einen direkten unbewussten Kanal geben könne, über den die Projektionen des Patienten geradlinig in der Psyche des Analytikers repräsentiert werden.

3. Auch wenn das Konzept der Gegenübertragung bei Heimann ganz auf den Beitrag des Patienten ausgerichtet war, der sich dem Analytiker durch seine

4 Diese Kritik trifft die kleinianischen Versionen nicht wirklich, denn Money-Kyrle z. B. spricht von »introjektiver Identifizierung«, die der Analytiker mit dem vornimmt, was vom Patienten kommt. Auch gibt es hier Unterschiede im Verständnis dessen, was Identifizierung ist.

Selbstanalyse erschließen kann, so bahnte es doch der Subjektivität des Analytikers den Weg, als Erkenntnisinstrument einen herausragenden Stellenwert zu erlangen. Heimann betonte, dass die analytische Beziehung eine Zweierbeziehung ist und der Analytiker die Rolle übernehmen muss, die der Patient reinszeniert. 1978 ging sie noch einen Schritt weiter und sprach von der Gegenseitigkeit und der reziproken Beeinflussung von Patient und Analytiker. Aber den Schritt zu einer dezidiert intersubjektiven Auffassung tat sie nicht. Sandler (1976) machte dann unter Bezug auf Heimann diesen Schritt und führte aus, dass der Analytiker eine Bereitschaft zur Rollenübernahme haben muss. Indem er die Rolle übernimmt, kann er in seiner Selbstanalyse die Objektbeziehung erkennen, die ihm der Patient »aufzwingt«. Es kann aber auch sein, dass er dies erst erkennt, nachdem er seine Reaktionen in Handeln umgesetzt hat. Damit nimmt Sandler das Konzept des Enactments vorweg.

Vor allem in den USA hat sich seit den 1990er Jahren eine intensive Diskussion um das Konzept des Enactments entwickelt, die sich mit der über die Gegenübertragung verband. Enactments sind Übertragungs- und Gegenübertragungsphänomene, die sich nicht verbal symbolisch ausdrücken, sondern als Handlungen. Nicht nur motorisches Verhalten ist damit gemeint, sondern darunter fallen auch paraverbale Phänomene, Schweigen und die Sprache selbst, wenn sie als Handlung verstanden werden muss. Lange Zeit wurde ein Teil dieser Phänomene in der Psychoanalyse unter dem Begriff des Agierens subsumiert. Sie hatten allerdings für eine Psychoanalyse, die sich als Redekur verstand, eine negative Bedeutung. Darin liegt auch einer der Gründe, weshalb die Psychoanalyse lange Zeit keine Handlungstheorie entwickelt hatte. In diese Lücke stieß das Konzept »enactment«, das sich als Bezeichnung für die gegenübertragungsinduzierten Handlungen des Analytikers innerhalb kürzester Zeit zu einem wesentlichen Bestandteil der Behandlungstechnik entwickelt hatte.

Theodore Jacobs (1986) prägte den Begriff »Gegenübertragungsenactment«. Er charakterisiert damit subtile, kaum wahrnehmbare Gegenübertragungsprobleme, die die Art des Analytikers, zuzuhören und zu intervenieren, durchdringen. Bei Jacobs stehen die problematischen Aspekte des Enactments des Analytikers im Vordergrund. Im Grunde handelt es sich für ihn um subtile »acting-outs« auf Seiten des Analytikers. Die Diskussion des klinischen Phänomens ging dann aber in den USA in eine etwas andere Richtung und konzentrierte sich mehr auf das Enactment als intersubjektives Beziehungsphänomen. Unter Gegenübertragungsenactment versteht man heute gemeinhin die Handlungen des Analytikers, die von den Regeln abweichen, wie etwa Frustration, Ungeduld, Ärger und Lange-

weile. Sie können sich verbal in Formulierungen oder begleitenden Untertönen, aber auch nonverbal ausdrücken. Dieses Konzept des Gegenübertragungsenactment holte die Subjektivität und Vulnerabilität des Analytikers aus dem Dunkel eines nicht adäquaten analytisch-technischen Handelns heraus und machte sie zu unvermeidlichen Bestandteilen der Behandlungstheorie, die, wenn sie erkannt und gedeutet werden können, meist eine positive Auswirkung auf die Behandlung haben. Die Gegenübertragungsenactments sind durch unbewusste Konflikte des Analytikers mitmotiviert. Stimuliert werden sie auf einer unbewussten Ebene durch Worte und Verhaltensweisen des Patienten, in denen sich eine unbewusste Phantasie aktualisiert. Im Sinne einer Gegenübertragung klinken sich die Konflikte des Analytikers sozusagen in die des Patienten ein und führen zu einer Interaktion, die für beide Partner eine unbewusste Bedeutung hat. In diesem Sinne kann man das Enactment als eine beziehungspezifische, gemeinsam kreierte Erfahrung verstehen. Sie hat den Charakter einer affektiv unmittelbaren Begegnung, die nachträglich einem Verstehen zugeführt werden kann. Gegenübertragungsenactments ereignen sich in jeder Analyse und sind unvermeidbar, um Fortschritte und seelische Veränderungen zu erreichen.

Diese behandlungstechnischen und theoretisch-konzeptuellen Einwicklungen bewirkten, dass sich viele ich-psychologisch ausgerichtete Analytiker dem intersubjektiven Denken öffneten. Impulse dazu kamen in jener Zeit auch noch von der aus der interpersonalen Schule Sullivans hervorgegangenen relationalen Psychoanalyse. Gabbard (1995) kommt bei seinem Vergleich der Konzepte der projektiven Identifizierung und des Gegenübertragungsenactments zum Ergebnis, dass beide Konzepte trotz bestehender Unterschiede auch große Ähnlichkeiten aufweisen. Obwohl es zwei unterschiedliche Perspektiven auf die Phänomene der Gegenübertragung sind, liegt ihre hauptsächliche Gemeinsamkeit darin, dass sie als gemeinsame Schöpfung von Analytiker und Patient angesehen werden. »Der Auffassung, dass die Gegenübertragung eine gemeinsame Schöpfung darstellt, zu der beide, Analytiker und Analysand, einen Beitrag geleistet haben, pflichten mittlerweile sowohl klassische Psychoanalytiker als auch moderne Kleinianer, Objektbeziehungstheoretiker und die Vertreter des sozialen Konstruktivismus bei« (1995, S. 985).

Ich-Spaltung, Dissoziation und Trauma

In den 1960er Jahren entwickelte Paula Heimann in Auseinandersetzung mit dem kleinianischen Spaltungsbegriff ihr eigenes Konzept der Ich-Spaltung und ansatzweise ein darauf basierendes Verständnis von Traumatisierungen. Die Spaltung in gute und böse innere Objekte in der Frühentwicklung entspricht ihrer Meinung nach weder den Prozessen der seelischen Entwicklung noch denen der klinischen Realität. Die Introjektion guter befriedigender Erfahrungen erfolgt ihrer Meinung nach ins Ich. Sie stellen überhaupt keine Arbeitsanforderung an den psychischen Apparat, sondern werden direkt ins Ich assimiliert und stimulieren seine autonomen Funktionen sowie seine kreativen Fähigkeiten. Erfahrungen negativer Valenz, vor allem mangelnde Fürsorge oder schlimme Erfahrungen, können nicht aktiv vom infantilen Ich introjiziert werden, sondern das Ich ist ihrem Eindringen passiv und wehrlos ausgeliefert. In der seelischen Struktur bilden diese Introjekte eine Substruktur. Heimann greift hier auch Begriffe aus den *Studien über Hysterie* von Breuer und Freud auf und spricht von »separaten psychischen Gruppen«. Die Annahme eines spezifischen Spaltungsmechanismus erscheint ihr klinisch selbst bei schweren Störungen nicht begründet. Heimann konzipiert ihren Begriff der Ich-Spaltung anhand von Freuds Ausführungen vor allem im *Abriss der Psychoanalyse* (1940 a) und anhand seiner Traumatheorie in ihren verschiedenen Versionen (1895 d; 1920 g; 1926 d). Ich-Spaltungen können mit der Verdrängung und mit verwandten Mechanismen wie der Besetzungsverschiebung erklärt werden. Sie treten auch bei Neurosen auf und sind ein Teil der ubiquitären Psychopathologie. Ihre Konzeption der Verarbeitung von Erfahrungen »negativer Valenz« beim Säugling und beim Kleinkind ist für Heimann auch das Modell zur Erklärung des Traumas. Bei der traumatischen Erfahrung wird das Ich überwältigt; es ist überstarken Reizen hilflos ausgesetzt und kann sich den intrusiven Einbrüchen nicht widersetzen, so dass es zu »passiv erlittenen Introjektionen« (16. Kapitel) kommt. Das Ich kann sie nicht integrieren. Infolge der Schädigung seiner synthetischen Funktionen entstehen Dissoziationen und Zerrissenheiten im Ich. Es bilden sich »separate psychische Gruppen«.

Diese Heimannsche Konzeption kann mit modernen Traumatheorien durchaus verbunden werden, was ich noch kurz darstellen möchte. Wenn Heimann Ich-Spaltung als Vorgang beschreibt, der infolge von »passiv erlittenen Introjektionen« zu »alternierenden Ich-Zuständen« oder zu »separaten psychischen Gruppen« führt, dann hat sie damit Elemente eines modernen Begriffs der Dissoziation als psychische Abwehrformation bei Traumatisierungen vorweggenommen.

Breuer und Freud nahmen beim psychischen Trauma eine Spaltung des Bewusstseins («double consciousness») an, eine Dissoziation, die zu autohypnotischen abnormen Bewusstseinszuständen führt (1895d, S.91). Heimann hat nicht rezipiert, dass Freud in den *Studien über Hysterie* den Begriff der Dissoziation, den er von Janet übernahm, benutzte, ihn aber dann durch den für ihn dynamischeren Begriff der Verdrängung ersetzt hat. Er integrierte damit stillschweigend den bewusstseinspaltenden Aspekt der Dissoziation in sein neues Verdrängungskonzept, aber damit verschwanden auch der Dissoziationsbegriff und die dissoziativen Phänomene – sieht man von Fairbairn ab – aus der psychoanalytischen Diskussion. Bei allen späteren Versionen des kleinianisch geprägten Spaltungsbegriffs, der in der psychoanalytischen Theoriebildung weithin dominierte, spielte das Trauma keine Rolle mehr, und die klinisch vorfindbaren veränderten Bewusstseinszustände nach Traumatisierungen konnten nicht mehr angemessen diagnostiziert und erklärt werden. Erst die moderne Traumaforschung schaffte hier Abhilfe. Dissoziation gilt heute als eine spezifische Reaktion des Ichs auf ein schweres Trauma. Ihr Hauptmerkmal wird als Unterbrechung der integrativen Funktionen des Bewusstseins, des Gedächtnisses und der Identität definiert. Die Dissoziation verhindert eine Überstimulation des Bewusstseins und seine Überflutung mit unerträglichen Angst- und Schmerzgefühlen. Weil die Fähigkeit des Ichs, traumatische Erfahrungen affektiv und mental zu verarbeiten, zusammenbricht, zerreißt die psychische Textur des Selbst, und ein dissoziativer Selbst-Zustand tritt ein, der mit den daraus resultierenden Erinnerungen und Affekten abgekapselt wird. Wird dieser Selbst-Zustand in der Zeit nach der Traumatisierung wieder aktiviert, indem traumatische Erinnerungen intrusiv ins Bewusstsein einbrechen, so kommt es zu dissoziativ veränderten Bewusstseinszuständen.

Paula Heimann hat keine Traumatheorie ausgearbeitet, sondern nur Ansätze dazu formuliert. Aber indem sie den kleinianischen Spaltungsbegriff nicht übernahm, sondern einen eigenen Begriff der Ich-Spaltung entwickelte, blieb ihre Konzeption für moderne Traumatheorien anschlussfähig.

Literatur

- Blatt, S. & Levy, K. (2003). Attachment theory, psychoanalysis, personality development, and psychopathology. *Psychoanalytic Inquiry*, 23: 102–150.
- Bohleber, W. (2012). Was Psychoanalyse heute leistet. Identität und Intersubjektivität, Trauma und Therapie, Gewalt und Gesellschaft. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bohleber, W. (2013). The concept of intersubjectivity in psychoanalysis: Taking critical stock. *Int J Psychoanal*, 94: 799–823.

- Bohleber, W., Fonagy, P., Jiménez, J. P., Scarfone, D., Varvin, S., Zysman, S. (2013). Für einen besseren Umgang mit psychoanalytischen Konzepten, modellhaft illustriert am Konzept »Enactment«. *Psyche – Z Psychoanal*, 67: 1212–1250.
- Bohleber, W., Jiménez, J. P., Scarfone, D., Varvin, S., Zysman, S. (2016). Unbewusste Phantasie und ihre Konzeptualisierungen: Versuch einer konzeptuellen Integration. *Psyche – Z Psychoanal*, 70: 1–36.
- Freud, S. (1895 d). [zus. mit J. Breuer]. Studien über Hysterie. *GW* 1: 75–312.
- Freud, S. (1912 e). Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung. *GW* 8: 376–387.
- Freud, S. (1920 g). Jenseits des Lustprinzips. *GW* 13: 1–69.
- Freud, S. (1926 d). Hemmung, Symptom und Angst. *GW* 14: 111–205.
- Freud, S. (1937 c). Die endliche und die unendliche Analyse. *GW* XVI, 57–99.
- Freud, S. (1940). Abriss der Psychoanalyse. *GW* 17: 63–138.
- Gabbard, G. O. (1995). Countertransference: The emerging common ground. *Int J Psychoanal*, 76: 475–485.
- Hartmann, H. (1952). *Ich-Psychologie. Studien zur psychoanalytischen Theorie*. Stuttgart: Klett.
- Hinshelwood, R. D. (1999). Countertransference, *Int J Psychoanal*, 80: 797–818.
- Holmes, J. (2014). Countertransference before Heimann: An historical exploration. *J Amer Psychoanal Assn*, 62: 603–629.
- Holmes, M. (2016). *Paula Heimann. Leben, Werk und Einfluss auf die Psychoanalyse*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Jacobs, T. (1986). On countertransference enactments. *J Amer Psychoanal Assn*, 34: 289–307.
- Jacobs, T. (1999). Countertransference past and present: A review of the concept. *Int J Psychoanal*, 80: 575–594.
- Kernberg, O. (1965). Notes on countertransference. *J Amer Psychoanal Assn*, 13: 38–56.
- Money-Kyrle, R. E. (1956). Normal counter-transference and some of its deviations. *Int J Psychoanal*, 37: 360–366.
- Reich, A. (1951). On counter-transference. *Int J Psychoanal*, 32: 25–31.
- Sandler, J. (1976). Gegenübertragung und die Bereitschaft zur Rollenübernahme. *Psyche – Z Psychoanal*, 30: 297–305.
- Schafer, R. (1995). In the wake of Heinz Hartmann. *Int J Psychoanal*, 76: 223–235.
- Spillius, E. & O’Shaughnessy, E. (2012). *Projective identification. The fate of a concept*. London and New York: Routledge.
- Wallerstein, R. S. (2000). Entwicklung und moderne Transformation der (amerikanischen) Ich-Psychologie. *Psyche – Z Psychoanal*, 55: 649–684.
- Wallerstein, R. S. (2005). Will pluralism be an enduring state of our discipline? *Int J Psychoanal*, 86: 623–626.